

### Montag, 18. März 2024

Die Christen sind in der Fastenzeit gerade, und die Musliminnen und Muslime im Ramadan. Das bedeutet, dass sie nichts essen und nichts trinken, während die Sonne am Himmel steht. Ehrlich jetzt? Alle? Den gaaaanzen Tag? Natürlich nicht. Denn das Fasten ist so bunt wie das Leben auch.

Viele Familien stehen vor Sonnenaufgang zusammen auf, frühstücken vor dem Morgengrauen – und brechen das Fasten zusammen am Abend. Es ist dann ein richtiger Familienmonat. Viele meiner Freunde haben sehr schöne Kindheitserinnerungen daran. Und wenn man mal verschläft? Macht man es, wie alle Eltern es tun würden – das Rollo runterlassen, darauf vertrauen, dass Gott kein Minutenzähler ist, und mit den Kindern die Morgenmahlzeit einnehmen.

Natürlich fasten nicht alle, und in manchen Lebenssituationen darf man oder Frau es gar nicht. (Deswegen ist eine vielleicht nett gemeinte Frage, warum jemand gerade nicht fastet, vielleicht viel intimer als zunächst beabsichtigt.)

Manche würden gern fasten, schaffen es einfach nicht. Ich kann das gut verstehen. Manche fasten gar nicht, aus welchem Grund auch immer und spenden stattdessen an Bedürftige, auch das geht: pro Tag so viel, dass ein Mensch davon satt wird, lautet die Faustregel.

Und manche tun nichts davon und freuen sich dennoch, dass in diesem Monat alles ein bisschen anders läuft.

Ohnehin geht es nicht nur um den Körper. Der Körper soll den Menschen daran erinnern, was wirklich zählt. Der Ramadan ist ein Übungsmonat im wahrhaftig-sein, nett-sein, dankbar-sein. Man steigt aus der Routine aus und bekommt die Chance, seine Gewohnheiten zu ändern. Kann sich so neu überlegen, was wirklich wichtig ist – und wesentlich.

Und weil Muslime genauso wie alle anderen mehr gute Vorsätze haben als wir übers Jahr schaffen, kommt dieser Erinnerungsmonat jedes Jahr wieder.

Mit einem Augenzwinkern begrüße ich ihn, und freue mich daran, wie so viele versuchen, gute Menschen zu sein – auf jeweils ihre Weise, sichtbar und unsichtbar, und wie es in Ordnung ist, wenn es uns allen immer wieder nur ein winziges bisschen gelingt...

## Dienstag, 20. März

Ein Tausend-Teile-Puzzle. Wir hatten damit angefangen, und dann schnell gemerkt, dass es viel, viel länger dauert, als wir angenommen hatten. Der Anfang ging recht schnell, erst mal der Rand, aber dann! ...

Wir puzzelten vornehmlich im Schlafanzug, in den Ferien.

Manchmal auch im Laufe des Tages. Denn das Puzzle lag die ganze Zeit im Weg.

Manchmal, wenn ich abends spät nach Hause kam, konnte ich nicht daran vorbeigehen. Dieses befriedigende Gefühl, wenn ein Teil in die Lücke passt. (Sinn ergibt.) Herrlich.

Ebenso herrlich: Die absolute Sinnlosigkeit des Puzzelns selbst: Ein Bild wird mit Absicht auseinandergeschnitten, damit man es danach wieder zusammenbaut. Niemand hat etwas davon. Kein Problem gelöst. Kein Mensch davon satt.

Auf dem Bild, das am Ende ein Ganzes ergeben sollte, war – in 1000 Teilen: ein See. Ein Berggipfel. Bäume und Sträucher im Vordergrund und schroffe Felsen. Wälder im Hintergrund. Und ganz, ganz viel Himmel.

Wenn man das Puzzle also zu Ende bringen wollte, musste man alles genau betrachten. Die Felsen. Ihre Struktur, die überhaupt nicht überall gleich war. Die Sträucher, ihre Dornen, die Flechten und Moose auf den Felsen. Und den Himmel vor allem! Die verschiedenen Farben darin, die Farbverläufe. Die Form der Wolken, wie sie ineinander übergehen.

Manchmal schaue ich jetzt den echten Himmel an. Er ist nicht in einzelne Teile zerlegt, natürlich. Aber ich schaue trotzdem genau hin. Auf die Farbverläufe. Merke, dass hier das blau ein klein wenig anders ist als dort.

Niemand wird davon satt. Kein Problem gelöst.

Aber manchmal, ganz manchmal, stellt sich – auch ohne Puzzleteil – das befriedigende Gefühl ein, dass alles irgendwie zusammenpasst.

### Mittwoch, 20. März

Heute wird in der persischen Welt ein neues Jahr begonnen. Hierzulande beginnt der Frühling. Dazu passt noch ein drittes: der Welttag der Spatzen. Der ist auch heute.

Vor meinem Fenster im Baum hängt ein Sperlings-Kasten. Sperlinge, im Volksmund Spatzen, haben sich darin eingenistet. Letztes Jahr waren sie auch schon da und ich freue mich, dass sie zurückgekommen sind. Sind es dieselben? frage ich mich, oder sind es die Kinder? Die Enkel, die Cousinen?

Spatzen kommen tatsächlich auch in der Bibel vor. In einer Situation auf dem Markt ist von Jesus überliefert, wie er sagte: „Kauft man nicht zwei Spatzen für einen Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf gezählt.“

Ich kann mir das schwer vorstellen. Die Spatzen, die sich nun vor dem Fenster tummeln, kann ich nicht voneinander unterscheiden.

Der Vater im Himmel, oder die Schöpferin der Welt, kennt mich und meine Haare auf dem Kopf. Und auch das IN meinem Kopf: meine Sorgen und Ängste, meine hellen Seiten und die dunklen auch. Und nicht nur bei mir. Sondern bei 8, 2 Milliarden Menschen, so viele sind wir gerade auf der Welt. Wie soll das gehen?

„Es geht nicht um dich“, sagte die 2019 verstorbene US-amerikanische Theologin Sallie McFague. Es geht nicht um dich, meint sie, um dich und deine persönliche Beziehung zu Gott. Sondern deine Beziehung zu Gott und die Beziehung Gottes zu dir findet statt in allen Beziehungen, die du auf der Welt hast. Du bist mit 8,2 Milliarden Menschen verbunden, und mit den Spatzen auch. Wie du lebst, hat Auswirkungen auf sie – und genauso auf alles, was lebt. Denn die Welt ist der Körper Gottes.

Sallie McFague hat auf etwas Wichtiges hingewiesen: Dass unsere Beziehung zu Gott kein einzelner Faden ist. Sondern: Ein Netz. Ein Netz, in dem auch die Beziehungen zu allem anderen in der Welt ins Gewicht fallen.

Und die Spatzen vor meinem Fenster? Ich stelle mir vor, dass sie im letzten Jahr in dem Nistkasten vor meinem Fenster geschlüpft sind. Einer hat mir vorhin unmerklich zugewinkt. Ich hab's genau gesehen.

### Donnerstag, 21. März

Der 21. März, das ist heute, das ist der Welttag der Poesie. Poesie, das kann ein Sinn für die Farben des Himmels sein oder für das Muster, das die Regentropfen an der Scheibe bilden. Und es können Worte sein – Liedzeilen und Gedichte.

In vielen Ländern im Nahen Osten werden Dichter verehrt – ihre Zeilen vertont, auf Plakate oder an Hauswände geschrieben. Und viele Menschen kennen Gedichte auswendig – selbst dann, wenn sie nicht lesen und schreiben können.

In den letzten Jahren sind auch Dichterinnen und Dichter aus Afghanistan, aus Syrien, aus der Türkei nach Deutschland gekommen. Sie leben hier im Exil. Sie haben nichts anderes mitgebracht als ihre Sprache, ihre Worte – aber immerhin die konnten sie mitnehmen, denn die Sprache ist so ziemlich das Letzte, was man einem Menschen nehmen kann.

Manche Gedichte sind auch ein Gebet – sie haben ein Gegenüber, an das Sie sich wenden. Oder umgekehrt: Manche Gebete sind als Gedicht verfasst, weil man diesem Gegenüber, Gott!, mit schönen Worten begegnen möchte, sie nicht mit weitschweifendem Gerede belästigen will. Oder weil einem das Herz so voll ist, dass die Alltagssprache das nicht zu fassen vermag.

Gedichte und Gebete können trösten, Hoffnung geben oder Heimat. Und oft natürlich auch gar nichts davon, auch wenn wir das manchmal gerne hätten. Erfahrungen – schreckliche ebenso wie wunderschöne – werden darin ausgedrückt. In Worte gefasst, was eigentlich nicht zu fassen ist. Der palästinensische Dichter Mahmud Darwish sagt es so:

„Wir lieben das Leben, wo wir nur können.“

### Freitag, 22. März

„Freundschaft macht das Leben bunt“, lautet ein Sprichwort – und es stimmt. Denn natürlich hat jeder nur ein Leben, sein eigenes. Jeder seinen eigenen Blick auf die Welt. Ich z.B. weiß, wie das Leben mit drei Kindern ist. Aber nicht, wie es ist, auf ein Kind sehr lange warten zu müssen. Wie es ist, eines zu verlieren oder sich gegen eines zu entscheiden – oder mit einem zu leben, das sehr sehr viel Pflege braucht. Ein Leben lang!

Meine Freundinnen bringen mir ihre Leben näher. Und so weitet sich meine Perspektive, mein Blick auf die Welt. Ich werde vorsichtiger mit meinem Urteil.

Es sind Beziehungen, die uns die Welt nahebringen. Der Andere erweitert meine Grenzen– und die Grenzen dessen, was ich sehe und erlebe.

Jeder Mensch ist verbunden mit anderen; wir können uns das nicht anders aussuchen. Und ich finde es gar nicht schlimm, sondern sogar schön. Wir werden geprägt durch diese Verbindungen zu anderen – und wir selbst prägen und verändern andere Menschen auch. Schon in dem Moment, wo wir auf die Welt kommen, haben wir eine Frau zur Mutter gemacht, einen Mann zum Vater. Ein Paar zu Eltern. Ein anderes Kind zu einem Geschwister.

Nicht jede dieser Beziehungen ist glücklich, aber sie sind dennoch da und machen uns zu dem, was wir sind.

Im Gegensatz zu anderen Beziehungen sind Freundschaften frei gewählt. Natürlich - Freundschaften vergehen auch, oder zerbrechen.

Alex kennt mich schon, seit ich im Kindergarten war, sie ist Zeugin meiner Kindheit. Mit Yvonne und Silke bin ich zusammen erwachsen geworden, und mit Cordula und Gaelle zusammen Mutter. Ganz viel Musik kenne ich durch Franziska, und so viele Bücher von Lara und Katharina. Bei Cuba Libre muss ich immer an Rike denken, und kochen hab ich von Edda gelernt. Mit Sandra denke ich über Gott und das Leben nach, mit Iris gehe ich auf Reisen.

In mir und meinem Leben schwingen meine Freundinnen und Freunde mit. Sie sind da, auch wenn sie nicht da sind. Sie haben Spuren bei/an/in? mir hinterlassen, und ich bei ihnen.

Wir werden allein geboren, und jeder stirbt seinen eigenen Tod. Aber für die Zeit dazwischen – dafür gibt es Freundinnen und Freunde.

### Samstag, 23. März

Das Haus meiner Kindheit hatte einen Keller, da lagerten die Kartoffeln. Manchmal wurde ich dorthin geschickt, um welche zu holen. Das Problem: Der Schalter für das Licht im Keller war nicht oben am Treppenabsatz, sondern unten. Man musste also im Dunklen die Treppe runtergehen, und konnte dann erst Licht machen. Vor der dunklen Treppe hatte ich Angst. Aber wenn ich beim Runtergehen gesungen habe, war alles okay. Das Singen hat die Angst vertrieben.

Singen gibt nicht nur Mut – es verbindet auch: Wenn Menschen gemeinsam singen – im Chor, am Lagerfeuer oder wo auch immer, dann passt sich ihr Herzschlag aneinander an. „Die Herzen werden eins,“ lautet ein türkisches Sprichwort.

Auch die Esten können ein Lied davon singen. Singend konnten die Esten ihre Sprache, ihre Traditionen und Trachten bewahren.

In Tallin findet alle fünf Jahre ein Sängerfestival statt – auch 1988, als Estland noch von der Sowjetunion besetzt war. Man muss sich einen Chor von 24.000 Menschen vorstellen – also im Grunde genommen alle Esten, die gehen und stehen können. Zusammen singen sie in einer großen Konzertmuschel – und dahinter glitzert die Ostsee. Auf so einem Sängerfestival haben die Esten sich ihre Freiheit ersungen.

Sie haben singend demonstriert.

Da fällt mir auf: man kann nicht zornig singen und auch nicht wütend. Es ist schlicht unmöglich. Ein zorniger Mensch kann nicht singen.

Das heißt aber umgekehrt: Alle, die singen, haben in sich einen Anfang, der sich über alle Wut, Traurigkeit, Zweifel oder allen Zorn hinwegsetzen kann. Dieses etwas sitzt im Bauch, denn dort fängt das Singen an, dort beginnt der erste Impuls dazu. Zusammen mit unserer Stimme schafft der Bauch eine neue Wirklichkeit. In unserem Bauch wohnt der Anfang dafür.

„Ich kam nicht hierher, um etwas zu lösen,“ schreibt Pablo Neruda. „Ich kam hierher um zu singen. Und damit du mit mir singst.“